

## Einleitung

In Chile arbeitet circa ein Viertel aller erwerbstätigen Frauen als Hausangestellte<sup>1</sup> in den Häusern der Mittel- und Oberschicht, die Mehrzahl von ihnen wohnt auch dort im sogenannten *puertas adentro*-Modus. Viele Frauen kommen direkt aus ihren Heimatorten im ländlichen Süden Chiles in die Häuser ihrer neuen Arbeitgeber. Häufig ist dies der erste Aufenthalt außerhalb der eigenen Familie, noch dazu in einer großen, unbekanntem und zuweilen angsteinflößenden Stadt mit über fünf Millionen Einwohnern. Die Frauen leben im Haushalt ihrer *patrones* isoliert, der Kontakt zu Familienangehörigen ist begrenzt, manche werden von ihren Arbeitgebern bewußt schlecht behandelt. Durch die asymmetrische Rollenverteilung und die rigiden Klassengrenzen wird ihre Außenseiterstellung am Wohn- und Arbeitsort weiter verstärkt.

Diese Arbeit untersucht die sprachlichen und außersprachlichen Strategien der Migrantinnen, unter diesen Arbeitsbedingungen und isoliert von ihren bisherigen sozialen Bezugspunkten ihr Selbstwertgefühl nicht zu verlieren. Im Vordergrund stehen dabei neben der erlittenen Identitätsbeschädigung (Zimmermann 1992)<sup>2</sup> auch die Adaptionstrategien, mithilfe derer die Frauen ihre Identität aufrechterhalten und verändern, also, welche Auswirkungen das Erleben der Migration und des Stadtlebens auf den Wandel der Ich-Identität und der kommunikativen Kompetenz von Migrantinnen haben. Insbesondere interessiert dabei, wie die Frauen ihre Erfahrungen versprachlichen und ihre Identität im Gespräch konstituieren.

---

<sup>1</sup> Die verschiedenen Bezeichnungen der auf vertraglicher Basis in Privathaushalten arbeitenden und dort lebenden Personen zeugt auch von der schrittweisen Emanzipation dieses Arbeitsmodus. Das Spanische kennt Termini von *criada*, *empleada* (beides heute eher als eine Beleidigung empfunden) ebenso wie den Quechuisimus *china*, das in Chile unübliche *muchacha*, weiterhin *asesora (del hogar)* bis hin zu *trabajadora de casa particular*. Im Englischen sind die Bezeichnungen *household worker* oder *employee* geläufig. Die deutsche Literatur schwankt zwischen *Haus-* und *Dienstmädchen*, *Hausangestellte* und in der feministischen Literatur *Hausarbeiterin*. Ich verwende im folgenden weitgehend den Begriff *Hausangestellte*.

<sup>2</sup> Zimmermann (1992) widmet zehn Seiten den Otomífrauen, die als Hausangestellte nach Mexikostadt migrieren. Neben Zimmermann (1993) äußert sich zu der vielschichtigen und komplexen Thematik aus soziolinguistischer Sicht meines Wissens nur noch Mkhonza (1995), in ihrem Fall zur Mehrsprachigkeit der Hausangestellten im kolonialen Swasiland.

### 0.1 Fragestellung

Migration ist in der Kontakt- und Soziolinguistik häufig untersucht worden, allerdings fast immer nur der Sonderfall der aus der internationalen Migration resultierenden Bilingualität, bei dem die Migranten die Sprache des Gastlandes lernen. Relativ wenige Untersuchungen haben sich dagegen mit dem Thema der internen Migration und daraus folgender Bidialektalität beschäftigt.

Auch für Lateinamerika wird die interne Migration am ehesten in Verbindung mit nicht spanischsprechenden oder bilingualen Indígenas thematisiert. Die sprachwissenschaftliche Forschung ist dabei stark von der deskriptiven, überwiegend statistisch argumentierenden Dokumentation schichtspezifischer Sprache geprägt. Damit verschließt sie sich allerdings einer Fülle von Fragestellungen, wie sie derzeit in der Konversationsanalyse und der Interaktionalen Soziolinguistik bearbeitet werden, etwa der Erforschung der Darstellung von Identität im Gespräch oder der städtischen Kommunikationskultur. Die vorliegende Arbeit soll die Auswirkungen der Migration und des Stadtlebens auf die Identität von Migrantinnen aus dieser Sicht untersuchen.

Bei der Untersuchung der Migration ist eine Gruppe weitgehend unbeachtet geblieben, nämlich die der Hausangestellten. Zwar existiert in den Sozialwissenschaften eine weitverzweigte Literatur zum Thema der im Haushalt Dritter arbeitenden und häufig dort auch lebenden Frauen. In der Sprachwissenschaft ist eine Untersuchung beinahe schon auffällig abwesend, obwohl sich bereits früh Hinweise auf die spezielle sprachliche Situation fanden, die diese Frauen erleben. So kam Rudolf Lenz zu der Einschätzung, daß die städtische Gesellschaft Santiago de Chiles zu Ende des 19. Jhs. aus fünf Gesellschaftsschichten bestand, wobei er die Hausangestellten als eine eigene soziale und sprachliche Gruppierung ansah. Er unterteilte die Bevölkerung Santiagos und ihrer Umgebung wie folgt:

1. "Los guasos, el estrato último de la población rural, cuya pronunciación y vocabulario son los que más rasgos indígenas ofrecen." [Lenz weist ausdrücklich darauf hin, daß er wenig Möglichkeiten hatte, diese soziale Gruppe direkt zu studieren.]
2. "En la ciudad, la clase ínfima la forman los rotos, el proletariado. Ni los rotos ni los guasos saben, naturalmente leer ni escribir, y no hay, por tanto, estorbos en la evolución fonética."
3. "Individuos aislados de estos dos primeros grupos, que encuentran ocupación en la ciudad como criados y en otras funciones parecidas y tienen a menudo ocasión de oír hablar castellano; en estas mismas condiciones se hallan los

oficiales de mano rurales; no es raro que sepan leer y escribir, pero tampoco es lo habitual." [meine Unterstreichung]

4. "La clase llamada aquí de medio pelo; los empleados modestos, dependientes de comercio y oficios análogos; poseen siempre alguna instrucción escolar, pero no pueden sustraerse del todo, por más buena voluntad que tengan, al dialecto vulgar."

5. "La clase social que sigue en orden ascendente corresponde a las personas que han estudiado 'gramática castellana'; en la conversación despreocupada, el lenguaje de estas gentes no se diferencia apenas del habla 'mejor' de los de medio pelo; pero si se les interroga, por ejemplo, sobre la pronunciación de una palabra, contestarán seguramente en puro español." Lenz (1940:92/93) [1893]

Zwar erfolgte Lenz' Strukturierung der Gesellschaft nach nur einem Jahr Aufenthalt in Chile, und er war stark geprägt durch den in Deutschland erhaltenen formalen, auf das Spanische der Iberischen Halbinsel ausgerichteten Unterricht. Aber auch wenn er selbst und andere Gelehrte später viele seiner früheren Thesen widerlegten oder präzisierten<sup>3</sup>, ist zumindest bedenkenswert, daß Lenz die sprachliche Situation der Hausangestellten als einzigartig darstellt und sie nicht mit dem übrigen 'Pöbel' (*rotos* und *guasos*) zusammenfaßt wie etwa sein Schüler Oroz (1966:47).

Im deutschsprachigen Raum ist der Fall der Hamburger Hausangestellten am bekanntesten, die häufig aus der ländlichen Umgebung kamen, in der Niederdeutsch die Umgangssprache war. Die hyperkorrekte Verwendung des Hochdeutschen und die Interferenzen aus dem Niederdeutschen waren bei ihnen (und anderen Migranten mit niederdeutscher L1) derart auffällig, daß ein eigener Name, Missingsch, geprägt wurde.<sup>4</sup> Auch im Katalonien des 18. Jhs. war man sich dieses Verhaltens der Hausangestellten bewußt, ebenfalls in einer diglossischen Situation. Kailuweit (1997:130) erwähnt den Leserbrief eines Herrn P.F., der sich wiederum auf einen früheren Leserbrief bezieht, in dem der Fall eines geistig verwirrten Schuhmachers beschrieben wurde. Dieser habe nach dem Besuch einer spanischen Verwandten diejenigen Wörter, an die er sich nicht

---

<sup>3</sup> Am berühmtesten ist die Kontroverse um die sogenannte Araucanismustheorie, wonach die Phonetik des Chilespanischen 'Spanisch mit der Aussprache des Mapudungún' sei (Lenz 1940:249) [1893]. Diese wurde u.a. durch Alonso 1939, 1940 und Wagner 1949 widerlegt; vgl. zusammenfassend Knauer/Kaluza 1998.

<sup>4</sup> Vielleicht nicht die korrekteste, aber die schönste Definition gibt Kurt Tucholsky in *Schloß Gripsholm*: "Missingsch ist das, was herauskommt, wenn ein Plattdeutscher hochdeutsch sprechen will. Er krabbelt auf der glatt gebohnerten Treppe der deutschen Grammatik empor und rutscht alle Nase lang wieder in sein geliebtes Platt zurück."

erinnerte, auf kastilisch gesagt oder sie 'kastilisiert' (z.B. *carabasones* statt katal. *carabasons* oder kast. *calabacines*). Der Leserbriefschreiber P.F. relativiert nun:

...castellanizaba las palabras, llamándoles a los *carabasons*, *carabasones*, que es lo que hacen las muchachas de Colluspina al primer día de servir en la casa de cualquiera de más allá de Fraga. [Diario de Barcelona, 18.2.1795, in: Kailuweit 1997:130, meine Unterstreichung]

Obwohl es sich im Fall der südchilenischen Migrantinnen nur in wenigen Fällen um eine diglossische Situation handelt, ist auch in meinen Feldforschungsorten Santiago und Paillaco die hyperkorrekte Aussprache der Hausangestellten häufig kommentiert worden.

## 0.2 Ziele der Arbeit

Die eigentliche Herausforderung für die Migrantinnen aus den ländlichen Gebieten Südchiles stellt die Überwindung ihrer in Chile beinahe sprichwörtlichen, häufig kommentierten 'Schüchternheit' (*la timidez de la gente del campo*) dar, die aus dem Umgang mit zunächst unbekanntem Interaktionspartnern und -situationen resultiert. Die Adaption der Frauen an die urbane Kommunikationskultur führt zu weitreichenden Veränderungen in ihren kommunikativen Kompetenzen, insbesondere zum Erwerb einer größeren kommunikativen Flexibilität. Ein Hauptziel dieser Arbeit ist es zu zeigen, daß diese Veränderungen kein isolierter Bestandteil, sondern ein zentraler Aspekt in der Wahrnehmung der eigenen Identität als Migrantinnen sind, und daß ihre erweiterten kommunikativen Kompetenzen insofern Ausdruck einer *superación personal* sind.

Ferner soll die Individualisierungshypothese Ulrich Becks aus sprachwissenschaftlicher Sicht hinterfragt werden, verstanden als Verlust 'traditionell' vorgegebener sozialer Rollen und die lebenslange Suche nach der eigenen Identität, dem 'eigenen leben'<sup>5</sup> (Beck et al. 1995). Individualisierung bedeutet für den Einzelnen das Recht, aber auch die Pflicht zur Gestaltung des eigenen Lebenslaufs, zudem unter dem Eindruck der globalen weltweiten Umstrukturierungen und in Einklang mit den Erfordernissen des (Arbeits-)Marktes. Beck et al. (1995) bezeichnen die biographische Analyse als geeignete Methode zum Beleg ihrer Thesen, sie vermerken, in einem 'aktivischen Reden' Hinweise auf

---

<sup>5</sup> Ich folge in der Kleinschreibung des Begriffes 'eigenes leben' den Vorgaben von Beck et al. 1995. Auch die Kleinschreibung des 'eigenen redens' erfolgt in Analogie zum 'eigenen leben'.

die Führung eines individualisierten Lebens, mit der bewußten Entscheidung für oder gegen das Leben einer bestimmten sozialen Rolle finden zu können, insbesondere im urbanen Kontext. Das zweite Ziel dieser Arbeit ist daher zu untersuchen, inwiefern sich in den Gesprächen Spuren eines 'eigenen redens' als Anzeichen einer in der chilenischen Gesellschaft fortschreitenden Individualisierung finden lassen.

### **0.3 Die Feldforschungen in Santiago de Chile und Paillaco**

1995 führte ich eine Feldstudie im Santiaguiner Instituto Luisa Cardijn durch, einem der Hausangestelltengewerkschaft ANECAP (Asociación Nacional de Empleadas de Casa Particular) angeschlossenen Bildungsinstitut, in dem sich die Frauen an ihrem freien Nachmittag weiterbilden. Mit 20 Frauen aus dem ländlich geprägten Süden Chiles (vgl. Karte 1 mit den Herkunftsorten im Anhang) führte ich halboffene, relativ strukturierte soziolinguistische Interviews, die zwischen 30 Minuten und zwei Stunden dauerten. Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde von den Frauen eine Umorientierung der Studie eingefordert: Sie nannten in beinahe stereotyper Regelmäßigkeit das Problem der sprachlichen Unsicherheit in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kommunikationskulturen in Südchile und Santiago. Hierfür wurde eine weitere Feldforschung für die Gewinnung von Vergleichsdaten im chilenischen Süden notwendig.

Diese zweite Studie wurde 1998 begonnen. Durch private Kontakte gelangte ich im August 1998 in die Kleinstadt Paillaco in der Nähe von Valdivia. In den folgenden acht Monaten pendelte ich mehrfach zwischen Paillaco und Santiago. Insgesamt nahm ich in dieser Zeit ca. 100 Stunden Gesprächsdaten auf. Davon entfallen etwa 35 Stunden auf intensive Interviews mit 14 Informanten und Informantinnen (1 männlich, 13 weiblich), sowie weitere 15 auf informelle Situationen wie Kaffeeklatsch, während der Ärztevisite auf dem Land (*ronda médica*) oder Essensrunden in verschiedenen Situationen. Die Informantinnen wurden von mir mehrfach besucht. Die eigentliche Aufnahme fand oft erst beim dritten oder vierten Besuch statt, fast immer in der Wohnung der Gewährsperson. Die im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung gewonnenen zusätzlichen Daten wurden mit den Interviews und weiteren Gesprächsaufnahmen verglichen. In allen Gesprächen wurde eine vollständige Anonymisierung der Persönlichkeitsdaten zugesichert und durchgeführt.

Meine Absicht, ganze Familien aufzunehmen, um nicht migrierte Geschwister als Kontrollpersonen mit den Migrantinnen vergleichen zu können, erwies sich als komplizierter als zunächst gedacht. Häufig stimmte nur ein Teil der Familienmitglieder meinem Gesprächswunsch zu, einige Familienmitglieder zogen ihre Zustimmung später zurück, oder es war einfach nicht möglich, einen Termin zu vereinbaren. In Santiago waren insbesondere diejenigen Migrantinnen, die noch als Hausangestellte arbeiteten, in großer Zeitnot – nicht dagegen Hausfrauen und Schülerinnen. Generell waren in Paillaco Aufnahmen einfacher zu realisieren, die Informantinnen verfügten über mehr Zeit und fühlten sich vielleicht auch 'auf Heimatterritorium' sicherer. In einer Familie war meine Aufnahmetätigkeit besonders erfolgreich: Mit zwei Schwestern der Familie D. mit 7 Geschwistern (davon 2 Schwestern als Hausangestellte in Santiago, eine Rückkehrerin) konnten Interviews sowohl in Paillaco als auch in Santiago durchgeführt werden, ferner begleitete ich die Schwestern an mehreren Nachmittagen in Santiago. Weitere Aufnahmen im informellen Rahmen konnten auch in der Herkunftsfamilie im Landkreis Paillaco gemacht werden. Das geplante Interview mit der zurückgekehrten dritten Schwester mußte aus Krankheits- und terminlichen Gründen mehrfach verschoben werden und letztendlich leider entfallen.

Als etwa gleichaltrige Frau fand ich relativ leicht Zugang zu vielen jüngeren Migrantinnen. Meine Stellung als Ausländerin schätze ich als überwiegend positiv ein, denn sie erlaubte mir, Fragen zu Themengebieten zu stellen und somit Erklärungen zu erhalten, die eine Chilenin vermutlich nicht derart ausführlich bekommen hätte.<sup>6</sup> Da ein gemeinsamer Wissenshintergrund zwischen mir und meiner Gesprächspartnerin nicht vorausgesetzt und erst interaktiv ermittelt werden mußte, inwiefern wir ein gemeinsames Wissen teilten, ergab sich hier die Notwendigkeit, sonst häufig ungesagt Bleibendes zu verbalisieren.

Mein Korpus enthält zwar auch einige Interviews mit Frauen der ethnischen Minderheit der Mapuche<sup>7</sup>, von allen wird jedoch Spanisch als Muttersprache angegeben. Andererseits treffen viele Aussagen von Montecino/Rebolledo/Willson (1993) und Rebolledo (1995) über den identitären Wandel von Mapuche-

---

<sup>6</sup> Kern (1998:103) dokumentiert beispielsweise eine Westberliner Informantin, die ihr scherzhaft die Auskunft über die Kategorisierung in Wessi und Ossi verweigert und hierfür auf zuvor interaktiv hergestelltes gemeinsames Wissen und geteilte Wertvorstellungen zwischen den Interaktantinnen zurückgreifen kann: '@ dit brauch ick dir doch nich zu erklärn ah'.

<sup>7</sup> Die Volkszählung 1992 fragte nach der Selbstidentifikation als "perteneciente a la cultura mapuche" (INE 1994a:79), auf die 9,2 % der Chileninnen positiv antworteten. Von diesen lebten wiederum 45,5 % in der Región Metropolitana.

frauen in Santiago auch auf Migrantinnen ohne diesen ethnischen Hintergrund zu. Es erschien daher sinnvoll, die 'chilenas' separat zu untersuchen. Mir ist dabei die häufig fließende Unterscheidung zwischen Mapuche und Nicht-Mapuche bewußt, ebenso die verschiedenen Kriterien für eine derartige Kategorisierung.

Die aus den Interviews gewonnenen Daten wurden durch die ethnographisch motivierte Darstellung der Lebenswelten der Migrantinnen in Paillaco und Santiago ergänzt. Sie ermöglichen es, die Interviewdaten zu komplettieren und teilweise aus einem anderen Blickwinkel betrachten zu können. Die Verwendung von ethnographischen Daten hat auch aus einem weiteren Grund ihre Berechtigung: Die Beschäftigung mit der *tímidez campesina* wäre schlichtweg absurd, wollte man sich nur den Interviewdaten widmen, denn diejenigen, die sich zu einem Interviewgespräch bereit erklärten, sind nur eine Teilgruppe der eigentlich interessierenden Personen. Sie haben einen Teil der sprachlichen Unsicherheit bereits abgelegt und können darüber berichten, was für sie Schlüsselerlebnisse waren – aber mindestens ebenso interessant sind diejenigen, deren Unsicherheit noch offen zutage tritt und die ein Interview ablehnen. Daher kann ihr kommunikatives Verhalten nur mittels teilnehmender Beobachtung Eingang in diese Arbeit finden, wird dadurch aber nicht weniger wichtig.

Wichtig ist aber auch zu sehen, welche Fragestellungen meine Daten nicht beantworten können: Es wäre zwar äußerst interessant gewesen, Aussagen über die tatsächlich beobachtbaren Veränderungen in der kommunikativen Kompetenz und den Verlust der *tímidez campesina* treffen zu können. Aber hierfür wäre eine mehrjährige Longitudinalstudie notwendig geworden, die mit einer weitgehenden Präsenz vor Ort verbunden gewesen wäre. Weiterhin wäre ein direkter Zugang zur Kommunikation zwischen *patrona* und *asesora* notwendig gewesen – trotz aller Versuche meinerseits waren derartige Aufnahmen nicht möglich. Keine Informantin war bereit, ihre Arbeitgeberin um die Erlaubnis zu bitten, Aufnahmen des Arbeitsalltags machen zu können.<sup>8</sup> Daher kann ich nur indirekt,

---

<sup>8</sup> Auch von Seiten der *patrones* bestand kein Interesse an Aufnahmen in diesem sehr sensiblen Bereich, wie auch folgende Episode verdeutlicht: Eine befreundete Linguistin bat mich, einen Besuch in ihrem Haus um einige Stunden zu verschieben, weil sie ein Vorstellungsgespräch mit einer *nana* führen müsse, ihre bisherige Hausangestellte habe gekündigt. Meine Freundin wußte, daß allein schon die teilnehmende Beobachtung dieses Gesprächs für mich von großem Interesse gewesen wäre. Auf meine Nachfrage antwortete sie ausweichend, sie müsse noch die genaue Uhrzeit verabreden, dann rufe sie mich zurück. Dieser Anruf erfolgte jedoch erst nach dem Bewerbungsgespräch.

über die Darstellung der wahrgenommenen Veränderungen durch die Frauen selbst, diesen wichtigen Bereich des Identitätswandels nachvollziehen.

#### 0.4 Methodik

In der vorliegenden Arbeit werden unterschiedliche Ansätze der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, der Ethnographie der Kommunikation und der Interaktionalen Soziolinguistik kombiniert. Mehr als dreißig Jahre nach den ersten konversationsanalytisch geprägten Arbeiten verzichte ich auf eine erneute Darlegung dieser Ansätze, in der Annahme, dass diese inzwischen hinlänglich bekannt sind; aber vgl. zuletzt Berkenbusch (2002:22-40) für einen knappen Überblick über die Vorgehensweise und die Fragestellungen der (ethnomethodologischen) Konversationsanalyse und der Interaktionalen Soziolinguistik. In der interpretativen Tradition steht die verstehensorientierte Arbeit am Datenmaterial – hauptsächlich den Transkripten und den systematisierten Berichten der teilnehmenden Beobachtung während der Feldforschungsphase – im Vordergrund. Mithilfe der in der Ethnomethodologie üblichen sequentiellen Analyse möchte ich dabei zeigen, wie die Informantinnen Zug um Zug 'Identität konstituieren', wie sie sich und ihre Erfahrungen im Gespräch darstellen und die Relevanz der vorgebrachten Teilidentitäten untereinander aushandeln.

Durch den Kontakt mit dem 'Anderen', dem 'Fremden' wird das Nachdenken über sich selbst stimuliert: Identität braucht die Bestätigung des präsentierten Selbstbildes durch das Gegenüber (Goffman 1959). Durch die Erfahrung einer vollkommen anders gearteten Welt infolge der Migration, aber auch im Interviewkontext<sup>9</sup> mit mir, der ebenfalls Fremden, wird die eigene Identität immer wieder thematisiert und im Sprechen erzeugt. Indem die in der Gemeinschaft geltenden und als gültig erfahrenen Normen durch die Migration zeitweise infragegestellt werden – und möglicherweise später bewußt akzeptiert werden –,

---

Wegen des Fehlens direkter Beobachtungsdaten sind auch keine Aussagen möglich über die häufig vorgebrachte These (z.B. auch in Lenz 1940 [1893] und Alonso 1940), daß die Kinder der Arbeitgeberfamilie in ihrem Spracherwerb durch die Hausangestellten beeinflusst werden.

<sup>9</sup> Die Bezeichnung als Interview (*entrevista*) ist eigentlich unpassend, denn mit *entrevista* werden in Chile eher formale Situationen bezeichnet, wie ein Vorstellungsgespräch oder die Beantragung von Beihilfen auf dem Sozialamt. Daher ging ich dazu über, die Bitte um ein Gespräch unter Einsatz des Frageleitfadens als *charla* oder *testimonio* zu formulieren. Der Leitfaden wurde von allen Frauen als Gedächtnisstütze akzeptiert. Die Informantinnen akzeptierten meinen Wunsch, das Gespräch auf Tonband aufzunehmen zu wollen, nach dem Hinweis, daß ich mir sonst während des Gesprächs Notizen machen müßte, um das Gesagte zu behalten. In allen Gesprächen ignorierten die Informantinnen die Aufnahmetätigkeit offenbar nach kurzer Zeit.



zeigt sich Identität im Sprechen über sich selbst sowohl in der Retrospektive als auch in der Prospektive: Dem Sprechenden fällt dabei die Aufgabe zu, sich selbst in den verschiedenen sozialen Rollen als kohärentes Selbst zu präsentieren.

Aber das Sprechen über sich ist nicht der einzige Bereich, in dem das eigene Selbst überzeugend dargestellt werden kann:

So richtig die ethnomethodologische Wendung ist, Praktiken der Sinnkonstitution zum Gegenstand der Analyse zu machen statt sie als unbefragte Ressourcen einfach zu benutzen, so verkehrt ist es zu meinen, dass man nach dieser Wendung darauf verzichten könne, kulturelles und anderes Hintergrundwissen des Interpreten als Ressource einzusetzen. (Deppermann 1999a:3; vgl. auch 2000a, b)

Aus diesem Grund mußten die Aufnahmedaten zwangsläufig durch ethnographisch erhobene ergänzt werden. Im übrigen ist die ethnographische Unterfütterung bei der Analyse fremdsprachlicher Daten zwar bewußter, sie findet aber auch bei muttersprachlichem Material statt. Gerade deshalb ist es sinnvoll, anhand fremdsprachlichen Materials das Ausmaß der sprachlichen Verfahren der Identitätskonstitution auszuloten, die sich dann realiter mit denen der außersprachlichen Identitätskonstitution verbinden werden. Die Kombination aus ethnographischen und konversationsanalytischen Methoden ist ferner auch deshalb besonders gut für andere kulturelle Kontexte geeignet, weil beide Methoden die Entwicklung einer Sensibilität für das Verständnis von alltäglichen Situationen voraussetzen, verbunden mit dem ständigen Hinterfragen der eigenen Position sowie dem Versuch, die Bedeutung einer Interaktion für die Interagierenden selbst zu rekonstruieren. Hiermit wird die Gefahr verringert, eigene Gedanken und Thesen nur am Datenkorpus darzustellen und dadurch im Endeffekt für die eigenen Zwecke zu mißbrauchen. Hak (1999) und Silverman (1999) haben zudem überzeugend gezeigt, daß die ausschließliche Verwendung von Tonband- oder Videoaufnahmen dazu verführen kann, alle nicht auf diesen Medien darstellbaren Daten in unzulässiger Weise zu vernachlässigen. Auch aus diesem Grund ist eine Kombination mit einer ethnographischen Analyse angezeigt.

## **0.5 Aufbau der Arbeit**

Ich verstehe diese Arbeit als eine nicht nur sprach-, sondern auch kulturwissenschaftliche innerhalb der Romanistik. Die Interdisziplinarität ist bereits im Thema angelegt, aber sie ist auch die Konsequenz aus der von den Migrantinnen

während der Feldarbeit eingeforderten Fokusverlagerung auf den für sie problematischeren Aspekt der sprachlichen Unsicherheit und des Lebens zwischen zwei (Kommunikations-)Kulturen mit unterschiedlichen Erwartungen und Ansprüchen.

In dieser Arbeit sollen fünf analyseleitende Hypothesen behandelt werden:

- Die ländlichen Herkunftsgebiete der Migrantinnen und die städtische Zielregion Santiago de Chiles unterscheiden sich in ihren Kommunikationskulturen.

Migrationslinguistische Untersuchungen wurden bisher vor allem auf der Ebene der phonetischen und morpholexikalischen Akkomodation an die Varietät der Zielregion durchgeführt. In Kap. 1 gebe ich einen problemorientierten Forschungsüberblick, der mit einem Blick auf die Relevanz der Kommunikationskultur schließt. Die eigentliche Beschreibung der Unterschiede in den Kommunikationskulturen Santiagos und Paillacos muß jedoch bis zu den Kap. 4 und 5 zurückgestellt werden, in denen das Erleben der Feldforschungsorte ausführlich beschrieben wird.

- Verglichen mit dem ländlichen Süden Chiles weist das Leben in Santiago selbst für Hausangestellte mehr Identitätsangebote auf, aus denen die Frauen nach der Migration wählen können.

Die Migration der Frauen nach Santiago erfährt auch unter dem Blickwinkel der Individualisierung eine Begründung. Im 2. Kapitel wird ein kurzer Überblick über die bisherige Forschung zur weiblichen Migration und zum Arbeitsmodus der Hausangestellten gegeben. In Kap. 3 behandle ich die Frage, inwiefern sich Individualisierungstendenzen in Chile unterscheiden müssen von dem, was Beck für die Wohlstandsgesellschaften Mitteleuropas beschrieben hat, und wie sie sich auf die Identität der Gewährspersonen auswirken, insbesondere unter den Bedingungen der Migration. Identität und Identitätskonstitution sowie deren Darstellung im Gespräch, anhand der Verfahren der Narration, Kategorisierung und Stilisierung, sind das Thema des restlichen 3. Kapitels.

- Eine der wichtigsten Quellen der Identitätskonstitution der Migrantinnen ist ihre alte und neue Stellung innerhalb der jeweiligen Herkunftsfamilie. Weitere relevante Teilidentitäten sind sozialer und regionaler Art.

In Kap. 6 werden daher die jeweiligen biographischen Hintergründe erfaßt und systematisch an Fallstudien dargestellt. Kap. 7 fokussiert die regionale Identität als 'sureña' und 'campesina' sowie als 'chilena'. In Kap. 8 wird die soziale Identität als 'empleada/asesora del hogar' untersucht. Während in Kap. 6 und 8.1 die Identitätskonstitution mittels Narrationen im Vordergrund steht, wird in Kap. 7 und in Kap. 8.2 die identitätsstiftende Rolle von Kategorisierungen untersucht.

- Die Migrantinnen erwerben zumindest teilweise neue kommunikative Kompetenzen der Kommunikationskultur der Zielregion Santiago, insbesondere in Bereichen der beruflich motivierten Kommunikation.

Nachdem die Kap. 6 bis 8 die verschiedenen Teilidentitäten und Bedingungen der Identitätskonstitution im Gespräch thematisierten, findet in Kap. 9 eine Rückwendung zum Thema der Kommunikationskultur und der damit verbundenen kommunikativen Kompetenz statt. Die Migrantinnen müssen, bedingt durch den Wechsel in eine andere Kommunikationskultur und unter den erschwerten Bedingungen des Arbeitsmodus als Hausangestellte, neue kommunikative Kompetenzen erwerben. In diesem Verlauf verlieren sie die von ihnen selbst so bezeichnete *timidez*. Die veränderte Identität wird von ihnen positiv als *superación personal* wahrgenommen. Einzelne Aspekte dieses Wandels, z.B. die erhöhte verbale Konfliktlösungskompetenz, werden in Kap. 9.1 bis 9.3 thematisiert.

- Die Migrantinnen nach Paillaco spielen eine wichtige Rolle als '*agents of change*' in der südchilenischen Kommunikationskultur.

Diese These wird in Kap. 9.4 behandelt und anhand von Transkripten überprüft, die Hinweise auf eine aktive Veränderung der südchilenischen Kommunikationskultur durch die Migrantinnen und insbesondere die Rückmigrantinnen liefern.

Zuletzt noch einige Hinweise zur Typographie:

Ich folge den Regeln der alten Rechtschreibung – nicht aus besonderer Überzeugung, sondern zugegebenermaßen aus Bequemlichkeit. Ausschnitte aus Transkripten sowie fremdsprachliche Ausdrücke im Text (vgl. auch das Glossar im Anhang) sind kursiv gesetzt, im Fall der Transkripte manchmal leicht gekürzt. Hervorhebungen in Zitaten der Sekundärliteratur werden unterstrichen wiedergegeben. Bei einem Verweis auf eine andere Seite desselben Werkes wie im vorangehenden Zitat gebe ich nur die betreffende Seitenzahl an.

Nähere Erläuterungen zum Transkriptionssystem und der Aufnahmschlüssel finden sich im Anhang der Arbeit. In vielen Transkripten bin ich als Interviewerin zwangsläufig am Gespräch beteiligt. In diesen Fällen folge ich der Konvention der Gesprächsanalyse, analytisch zwischen der Gesprächsteilnehmerin und der Analysierenden zu unterscheiden. Dies wird in der Analyse durch die Verwendung der 3. Person Singular verdeutlicht.